

# SOLIDARITÄT



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs-  
Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3 gespaltene Petitzeile 1,- RM.  
Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 18 • 38. Jahrgang

Berlin, den 30. April 1932

## An alle Gewerkschaftsmitglieder!

Am 1. Mai schaut die zerrüttete Welt auf eine Armee von Arbeitslosen, die auf 25 Millionen geschätzt wird. Fast jeder vierte von ihnen ist ein Reichsdeutscher. In der Fülle von Sorgen steht das Problem der Arbeitsbeschaffung und des Unterhalts der Erwerbslosen im Vordergrund.

Nicht nur materielle Not lastet drückend auf den Schultern der Arbeitslosen und ihrer Familien. Die Jugend verliert durch erzwungene Arbeitsentwöhnung die berufliche Qualität, auf der zum großen Teil die wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit und kulturelle Höhe unseres Landes beruht, und die Arbeitslosen insgesamt und die vielen, die ein gleiches Los befürchten müssen, verlieren jegliche Zuversicht, wenn nicht das Übel aufgehalten und nach Kräften beseitigt wird.

Interessentenkreise, die in dieser Not eine Gelegenheit sehen, zurückzusteuern in die für sie so bequemen Zeiten ungehemmter kapitalistischer Willkür, benutzen die verzweifelte Stimmung, um mit der Losung der nationalen Selbstbehauptung gegen das „System“, wie sie es nennen, Kräfte für sich mobil zu machen, die ihrem Schicksal nach in die Reihen der Arbeiterbewegung gehören.

Zustände und Staatsformen, die ein Volk von Analphabeten eben noch ertragen würde, preisen sie als Heilmittel und Weg zur Befreiung.

Zur Erreichung dieses Zielēs scheuen sie sich nicht; Millionen von Arbeitern als Deutsche minderen Grades zu verleumden und so das Volksbewußtsein zu vergiften.

Damit wird es klar genug, daß die Existenz des Staates selbst aufs stärkste beeinflußt wird von der Lösung des Problems der Arbeitsbeschaffung und Fürsorge für die Erwerbslosen. Das private Kapital hat in dieser harten Prüfungszeit versagt.

Von den öffentlichen Gewalten aber müssen wir verlangen, daß sie vor allem durch gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit auf höchstens vierzig Stunden pro Woche und durch öffentliche Arbeiten so viele Köpfe und Hände wie möglich in Lohn und Brot bringen. Jede erlangbare Arbeitsmöglichkeit muß denen verschafft werden, die verzweifelt die Stempelstellen bevölkern.

In der Erfüllung dieser Aufgabe muß wahre Volksverbundenheit sich zeigen. Die deutschen Gewerkschaften werden nicht aufhören, für dieses Ziel zu kämpfen. Die deutsche Arbeiterbewegung, die auf eine an Leistung und Opfern reiche Geschichte zurückschaut, muß und wird in dieser schweren Zeit der Erschütterung aller Verhältnisse den Pfad bahnen zu einer besseren Zukunft, zu einer geänderten Wirtschaft, die jedem Arbeit und Brot gibt.

Mehr denn je haben die deutschen Arbeiter und Angestellten in den politischen Kämpfen dieser Tage ihre sprichwörtliche Treue zu ihren Organisationen bewiesen. Sie werden diese erneut zum Ausdruck bringen durch machtvolle Kundgebungen am 1. Mai.

**Tretet an in Massen!**

**Demonstriert für Arbeitsbeschaffung und Vierzigstundenwoche,**

**für Frieden und Völkerverständigung!**

**Es lebe der Feiertag des arbeitenden Volkes!**

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund  
Allgemeiner freier Angestelltenbund

# 1. MAI

Der

**unter dem Zeichen der Eisernen Front**



Als vor 43 Jahren die Idee der Mafteier auf dem internationalen Kongress in Paris geboren wurde, faßte man die Forderungen der Arbeiterbewegung zusammen in den Ruf: **Völkerfrieden, Schutz der Arbeitskraft, Verkürzung der Arbeitszeit!** Es sieht heute anders aus als vor 43 Jahren. Der Achtstundentag, der dazumal als die wichtigste Forderung der Arbeiterschaft bezeichnet wurde, ist längst überholt. Heute fordert die Arbeiterschaft als Höchstmäß die **vierzigstündige Arbeitswoche**. Vor wenigen Tagen waren die Vertreter der Gewerkschaften aus 28 Ländern in allen Erdteilen in Genf versammelt, um zu den Wirrnissen der Gegenwart Stellung zu nehmen. In dem **Manifest** an die Arbeiter aller Länder wurde ein Appell an alle gerichtet, zur Verwirklichung jener Arbeiterforderungen, die im Programm des Internationalen Gewerkschaftsbundes ihren Ausdruck finden, mit allen Mitteln beizutragen. Im Vordergrund stand die Arbeitszeitverkürzung auf 40 Wochenstunden. Hatte man sich noch in Stockholm auf die 44stündige Arbeitswoche geeinigt, so mußte man bereits zwei Jahre nachher einsehen, daß eine Arbeitszeit von 40 Stunden vollauf genügen würde, um bei der hochentwickelten Technik alle Menschen mit Gütern und Gebrauchsgegenständen reichlich und gut zu versorgen. Wenn das gewaltige Heer der Arbeitslosen wieder in den Produktionsprozeß eingegliedert werden soll, wird eine Arbeitszeit von sechs Stunden je Tag durchaus genügen. Am 1. Mai 1932 demonstriert die Arbeiterschaft also nicht mehr für den Achtstundentag, sondern für den **Sechstundentag oder im Höchstoffalle für die 40stündige Arbeitswoche**.

Eine gesteigerte Produktionskraft der Industrie ist mit der Konsumkraft der Völker in ein unerträgliches Mißverhältnis geraten. Waren schreien nach Absatz, Rohstoffe verderben, Warenhäuser und Verkaufsmagazine bersten, während eine riesige Zahl von Menschen im Elend verkommt. Wer will angesichts dieser Zustände zweifeln, daß allein der Sozialismus die Lösung dieses ungeheuren Widerspruchs bedeutet. Wenn deshalb am 1. Mai die Arbeiterschaft ihr Ideal erneut in die Welt hinaus erklingen läßt, so erhält diese Forderung durch die tatsächliche Entwicklung ihre beste Begründung. **Deshalb hoch der Sozialismus und nieder mit den Verleumdungsbestrebungen der herrschenden Gesellschaftsklasse!**

Eine neue Bewegung der Reaktion schreitet durch die Welt. Die Kapitalisten wagen es nicht mehr, im eigenen Namen zu kämpfen. Sie fördern eine Bewegung, die sich teilweise mit sozialistischen Phrasen umgibt. In Wirklichkeit ist es ein Kampf gegen die freihellen Errungenschaften der Völker, gegen die Demokratie und für die Diktatur. **Kampf diesen faschistischen Horden!** Ihr Sieg bedeutet das Grab aller Freiheit und aller sozialen Errungenschaften, um die die Arbeiterschaft 80 Jahre hindurch gekämpft hat. Die Proletarier Deutschlands haben sich zur Eisernen Front formiert. Trotz Not und Elend ist der Kämpferwille noch lebendig. Unter dem Hammer der Eisernen Front muß das faschistische Lügengebilde zerschellen. Ein wichtiger Bestandteil der Eisernen Front sind die Hammerschafften. In ihnen ist der gewerkschaftliche Trotz und Kämpferwille lebendig, der sich seit Jahrzehnten in hartem Ringen bewährt hat. Am 1. Mai 1932 demonstriert die Arbeiterschaft Deutschlands **unter dem Zeichen der Eisernen Front**.

# Die Verhandlungen über den Reichstarif

Die Verhandlungen über den Reichstarif, deren vorläufiges Ergebnis wir den Mitgliedern kurz mitteilen konnten, zeigten aufs neue, daß die Unternehmer der kleinen und kleinsten Betriebe von einer zentralen Lohnregelung loskommen wollen. Das Kernstück der ganzen Verhandlungen bildete der Prinzipalsantrag auf örtliche und bezirkliche Festlegung der Löhne. Sie erklärten, an einem Reichstarif kein Interesse mehr zu haben, der ihre Forderung in dieser Richtung nicht berücksichtigte. Der Tarif sei nur für Großstädte und Großbetriebe geschaffen, die kleine Differenzierung der Löhne durch die Lokalzuschläge könne die kleinen Orte nicht befriedigen. Dabei vertieften sich die Unternehmervertreter zu der Behauptung, daß der Reichstarif in vielen Orten überhaupt nicht ein- und durchgeführt werden kann und durchgeführt ist. Den Beweis für diese Behauptung blieben sie allerdings schuldig, ja sie weigerten sich sogar ausdrücklich, solche Orte und Betriebe zu nennen, als sie von unseren Vertretern in die Enge getrieben wurden. Die Unternehmer brachten Vergleiche mit Löhnen anderer Berufe und wollten damit beweisen, daß der Lohn des Hilfsarbeiters und der Hilfsarbeiterin viel zu hoch sei, er müsse daher der provinziellen Lohnhöhe angepaßt werden. Unter Anpassung an die provinzielle Lohnhöhe verstehen sie natürlich eine beträchtliche Senkung, der bisherige Lohnabbau durch Schiedspruch und Notverordnung genügt ihnen nicht, wären diese Lohnsenkungen nämlich nicht gekommen, so behaupteten sie, würden nur noch die Hälfte der jetzt arbeitenden Betriebe beschäftigt sein. Wie weit ihnen da noch in der Entlohnung des Arbeiters entgegengekommen werden muß, sagten sie allerdings nicht, wir können uns aber denken, daß keine Entlohnung ihnen niedrig genug ist und keine Arbeitszeit zu lang.

Die Anträge und Argumentation der Unternehmer überraschte unsere Vertreter nicht, sie hatten das alles schon öfter von ihnen gehört. Es hat überhaupt noch keine Tarifverhandlung gegeben, bei der die Prinzipalvertreter nicht behauptet hätten, ein Reichstarif für das Hilfspersonal sei für sie ohne Interesse. Den Unternehmern wurde deutlich erwidert, ohne eine zentrale Lohnregelung gibt es keinen Hilfsarbeitertarif, die Hilfsarbeiter der Großstädte und Großbetriebe, in denen 80 Proz. des Hilfspersonals beschäftigt sind, haben bei Einführung der zentralen Regelung zugunsten der kleinen Orte große Opfer auf sich genommen, es "ist" daher gänzlich ausgeschlossen, daß nur "auf eine zentrale Festlegung der Löhne verzichtet werden kann. Der Einwand der Unternehmer, sich bei der bestehenden Lohnfestlegung für den Jahresverdienst einer Anlegerin einen Anlageapparat zu kaufen, macht keinen Eindruck. Sie werden von der Anschaffung von Maschinen mit Rücksicht auf ihre Arbeiter nicht zurückstehen und haben es bereits in unzähligen Fällen getan, sich Maschinen gekauft, die jetzt totes Kapital darstellen und den Unternehmern schwer auf dem Sädel liegen. Die beste Begründung für die Beibehaltung der reichstariiflichen Lohnregelung gaben die Unternehmer selbst mit der Behauptung, in der Provinz bieten sich viele Hilfsarbeiter an, durch die Not gezwungen, unter Tarif zu arbeiten, wovon die Unternehmer auch Gebrauch machen. Solche Zustände müssen, wenn sie wahr sind, beseitigt werden; es ist ein Skandal, aus der bitteren Not der Arbeiter ein besonderes Geschäft zu machen.

Bei der Austragung dieser Gegensätze, von der wir nur ein unvollkommenes Bild geben können, war selbstverständlich eine Annäherung der Parteien völlig ausgeschlossen. Die Unternehmer boten alles auf und waren in ihrer Verhandlungsattitüde sehr geschickt, ihre Vertretung war unserer zahlenmäßig weit überlegen, aber überzeugen konnten sie nicht. Es kam ihnen mit diesem Antrag über die Lohnregelung ja nur darauf an, den Lohn des Hilfspersonals weiter zu drücken, und sie werden nicht damit gerechnet haben, bei unseren Vertretern auch nur das geringste Entgegenkommen zu finden.

Alle anderen Anträge, die noch zur Verhandlung standen, waren alte Bekannte. Die Unternehmer verlangten die Heraushebung der Ausbildungszeit auf zwei Jahre, da die Arbeiten an der Maschine, als Abzweiger, in der Seherei usw. nach ihrer Meinung die von ihnen verlangte Lernfrist bedingen. Nach ihrem Antrag sollte die niedrigste Altersstufe für den Hilfsarbeiter 18 Jahre sein. Sie wollten durchaus nicht einsehen, daß eine einjährige Ausbildungszeit durchaus genügt, wer z. B. in einem Jahre nicht Anlagen gelernt hat, begreift es in seinem ganzen Leben nicht. Außerdem ist ja genügend ausgebildetes Hilfspersonal vorhanden und wartet nur auf Arbeit, so daß die Unternehmer sich über lernendes Hilfspersonal eigentlich keine Kopfschmerzen zu machen brauchen. Voraussetzlich wird auch noch für lange Zeit — leider — gut ausgebildetes und eingearbeitetes Hilfspersonal auf Abruf bereit sein. Der wahre Grund zu diesem Antrag der Unternehmer ist ja ein anderer und nicht die Qualifikation des Hilfs-

personals. Seit Jahren versuchen sie, den Kreis der unter den Reichstarif fallenden Hilfsarbeiter einzuzengen, und die Ausdehnung der Lernfrist soll ihnen eine Verbilligung der Arbeitskraft bringen, für Lernende wird nicht der volle Lohn des Hilfsarbeiters bezahlt. Aber jedem Antrag der Prinzipale steht immer groß das Wort Verdienen.

Unser Antrag zum § 1 fand heftige Gegner. Die vorgeschlagene Fassung gefiel ihnen durchaus nicht, sie vermuteten, daß wir auch die Transportarbeiter in den Reichstarif einbeziehen wollten, und konnten sich auch nicht beruhigen, als ihnen versichert wurde, daß das nicht die Absicht der Hilfsarbeitervertreter sei und nur eine Quelle von Streitigkeiten verstopft werden soll, die die Unternehmer heraufbeschworen haben. Sie bestreiten nämlich bei jedem Hilfsarbeiter, der gelegentlich ein Paket macht und es zur Bahn oder Post bringt, daß er im Sinne des Tarifs Hilfsarbeiter ist. Eine Verständigung war darüber ebensowenig möglich wie über die Anträge zu § 2. Die Unternehmer verlangten von den Frauen und Mädchen die Verpflichtung zum Ein- und Ausheben und Waschen der Wägen ohne männliche Hilfe, obwohl es Wägen gibt, die kaum zwei Männer bezwingen können. Außerdem forderten sie die Beseitigung der Lehrverträge für Anlegerinnen mit der Begründung, daß ein Prinzipalvertreter unter vielen noch nie einen Lehrvertrag gesehen hat. Er hatte also noch nie Gelegenheit, sich darüber zu ärgern oder zu freuen, und hielt diese Bestimmung daher für überflüssig. Unsere Vertreter konnten den Unternehmern nicht entgegenkommen und mußten es ablehnen, den Kolleginnen Arbeiten zuzumuten, zu deren Ausübung sie körperlich gar nicht geeignet sind, oder die Lehrverträge aufzuheben, über die noch von niemandem Klage geführt worden ist und auch während der Verhandlung nicht erhoben wurde, und die sich in der Praxis sehr gut bewährt haben. Auf keinen Fall wollten die Unternehmer zulassen, daß nach unserem Antrag nur männliches Personal im Alter von nicht unter 20 Jahren an Rotationsmaschinen beschäftigt wird, auf die bisherige Altersgrenze und auch auf die Beschäftigung von Frauen und Mädchen an diesen gefährlichen Maschinen wollten sie nicht verzichten.

Aber den Urlaubsparagrafen kam es zu einer längeren Auseinandersetzung. Die Unternehmer hatten einen radikalen Abbau von 50 Proz. beantragt, unsere Vertreter verlangten die gleiche Urlaubsbauer, wie sie der Gehilfentarif vorsieht. Es gibt keinen Tarif, in dem: *Unterschlebe, Feint, Urlaub, zwischen, gekantem und andrem Personal gemacht werden, in keinem Gewerbe werden die Arbeiter bei der Urlaubsbestimmung unterschiedlich behandelt. Nur die Druckereien haben sich dieses Anrecht vorbehalten. Manche Unternehmer haben das eingesehen, mit dem Personal betriebliche Abmachungen getroffen und das Anrecht gutgemacht. Die Unternehmerorganisation im Buchdruckgewerbe ließ durch ihren Vertreter einen erneuten Abbau von 50 Proz. begründen, weil der Urlaub im Rahmen dessen stehen soll, was der Unternehmer leisten kann und die Geschäfte von unerträglichen Belastungen befreit werden müssen. Dann verlas der Herr Urlaubsbestimmungen aus anderen Gewerken, die schlechter sind, die Tarife mit den besseren Urlaubsbestimmungen hatte er nicht mitgebracht.*

Der erste Tag der Verhandlungen verlief völlig resultatlos. Am 19. April trat das Zentralausschlichtungsausschuss zusammen, vor dem die Parteivertreter erneut ihre Anträge begründeten. Die Schlichterkammer fällt nach mehrstündiger Beratung einen Schiedspruch, der keine Änderungen im Reichstarif zuläßt und ihn um ein Jahr verlängert. Die geänderten Bestimmungen des Buchdruckertarifs finden auf den Hilfsarbeitertarif sinnigere Anwendung, wenn die Verhandlungen über den Antrag auf Verbindlichkeitsklärung des Buchdruckertarifs, den die Unternehmer gestellt haben, abgeschlossen sind. Zum besseren Verständnis bemerken wir, daß beide Tarife in ihren hauptsächlichsten Bestimmungen zusammenhängen mit Ausnahme einiger Bestimmungen in den §§ 2, 4 und 10 unseres Tarifvertrages, die spezifische Hilfsarbeiterbestimmungen sind. Werden z. B. im Buchdruckertarif Bestimmungen geändert, die Arbeitszeit, Überstunden- oder Feiertagsbezahlung oder andere gleichlautende Bestimmungen betreffen, so gehen diese, da zwischen beiden Tarifen ein unmittelbarer Zusammenhang besteht, auch auf den Hilfsarbeitertarif über, sobald der Buchdruckertarif die Anerkennung durch Zustimmung beider Parteien findet oder durch Verbindlichkeitsklärung Gesetz wird. An den Tarifverhandlungen der Buchdrucker nahmen Vertreter unseres Verbandes ständig teil.

Bei der Verkündung des Schiedspruchs durch den Vorsitzenden erhob sich auf der Gegenseite großes Gemurmel, die Unternehmer wollten damit ihre Unzufriedenheit mit der Entscheidung der Schlichter zum

Ausdruck bringen und haben den Schiedspruch auch angelehnt. Gegen einen Antrag auf Verbindlichkeitsklärung haben sie in ihrer „Zeitschrift“ stärksten Widerstand angekündigt. Aber kräftiger als in den Verhandlungen werden sie sich im Reichsarbeitsministerium kaum machen können, auch dem stärksten Mann geht der Atem aus, wenn er sich übernimmt.

Die endgültige Entscheidung steht daher noch aus. Die Mitglieder können sich an Hand der Anträge leicht ein Bild machen von dem, was die Unternehmer verlangt haben und was verhindert wurde. Die organisatorische Stärke und die disziplinierte Haltung der Kolleginnen und Kollegen wird auch bei diesem Tarifstreit den Ausschlag geben.

## Besserung der Wirtschaftslage?

In dem Bericht der Vereinigung der rheinisch-westfälischen Handelskammern über die Wirtschaftslage im niederrheinisch-westfälischen Industriebezirk wird die Entwicklung einiger Industriezweige wesentlich günstiger beurteilt. Wir lesen dort:

„Angesichts der Berichte über das erste Vierteljahr 1932 will es, bei aller Vorsicht in der Bewertung der in Frage kommenden Umstände, scheinen, als ob man hier und da wieder etwas festeren Boden gewonnen hätte. Wenn auch die Gesamtlage, insbesondere gesehen unter dem Gesichtswinkel der handelspolitischen Verflechtung mit dem Auslande, durch weitere Abspermaßnahmen in offener oder verdeckter Form weiterhin verschärft wurde, und wenn auch die deutsche Devisenlage zu immer drastischeren Maßnahmen zwingt, so ist doch festzustellen, daß sich in verschiedenen Branchen die Preise zum Teil gesenkt haben, in anderen hingegen die Lager erschöpft sind, so daß von hier aus ein gewisser Auftrieb erwartet werden darf. Wohl gehören alle die Branchen, die nicht ganz am Boden liegen, und bei denen sich das wirtschaftliche Leben hier schwächer, dort stärker einstellen, den Verbrauchsgüterindustrien an. Und sicherlich ist auf das Konto der Saison ein großer Teil dieser belebenden Wirkung zu suchen. Trotzdem, es wurden auch außerhalb des engen Kreises der Saisongewerbe stehende Betriebe von einer kleinen Auftriebsbewegung erfaßt. Es seien hier als Beispiele angeführt die Textilindustrie, die Seifenindustrie, die Lederwarenindustrie, zum Teil die Schuhindustrie, die Strickwaren- und die Krautfabriken.“

Derartige Beobachtungen sind sehr erfreulich. Es läßt sich daraus natürlich nicht schließen, daß eine allgemeine Wirtschaftsbesserung im Anzuge ist.

## Gestiegene Bedürfnisse

Die Gewohnheiten und der Geschmack des Menschen haben sich außerordentlich verfeinert. Seine Bedürfnisse sind von Jahr zu Jahr größer geworden. Sehr erfreulich! Ein englischer Gelehrter hat die in den großen Warenhäusern zum Verkauf stehenden Waren auf 365 000 geschätzt. Es gibt trotz Normalisierung und Typisierung mehrere hundert verschiedene Arten und Qualitäten von Hüten, Kravatten, Seidenstrümpfen usw.

Volkswirtschaftlich betrachtet stellt eine derartige Vielzahl von Sorten eines Gegenstandes eine Belastung dar. Immerhin lehnt sich die moderne Kulturmenschen dagegen auf, gleichmäßig gekleidet zu gehen. Namentlich unsere Frauen sind und bleiben geborene Individualisten. Für die große Masse des Volkes, die sich mit äußerst niedrigem Einkommen durchschlagen muß, sind die vielen und schönen Sachen, die in Kaufhäusern und Spezialgeschäften zum Verkauf stehen, nicht geschaffen. Sie müssen sich mit billigem Schund und geringen Sorten begnügen.

## Die Beitragentung der Ortskrankenkassen

Aus einer seit Jahren vom Hauptverband deutscher Krankenkassen, Berlin, geführten Statistik über die Verhältnisse bei 166 Ortskrankenkassen aus allen Teilen des Reiches, die jeweils für ihren Bezirk als typisch angesehen werden können, ergibt sich folgendes Bild über die Beitragserhebung.

84 Ortskrankenkassen haben seit dem 1. August 1931 ihre Beiträge gesenkt, und zwar: 0,25 bis 0,9 Proz. 71 Ortskrankenkassen, um 1 Proz. 9 und um 1,25 Proz. 4 Ortskrankenkassen. Der größere Teil der verbleibenden Ortskrankenkassen erhebt bereits seit längerer Zeit einen Beitrag von 4 bis 5 Proz. und weniger, so daß eine weitere Senkung nicht möglich ist. Einige wenige Kassen erheben noch Beiträge bis zu 7,4 Proz. Diese ungewöhnliche Höhe hat ihre Erklärung ausnahmslos in örtlichen Ursachen. Vor allem trägt die riesige Arbeitslosigkeit bestimmter Industrien und der dadurch hervorgerufene schlechte Gesundheitszustand weiter Bevölkerungskreise die Hauptrolle. Wenn die vorgenannten Zahlen auf das ganze Reich bezogen werden, zeigen sie eine Entlastung der Arbeitgeber und Arbeit-

# Meine Freundin von der Siegeldruck- presse

Aus den Papieren eines Junggefellens.  
Von Theodor Thomas.

Man mußte sich schon viel Ortskenntnisse anschaffen, um in die kleine Druckerei von J. W. Diel zu kommen. Sie lag ganz hinten im dritten Hof, am Ende eines langen Ganges, der feucht und klebrig war. Dann sah man auf einmal ein großes Schild mit einer Hand, die mit ausgestrecktem Zeigefinger nach einer Treppe wies.

„Zwölfzehn Stufen himmelwärts, dann standst du auf einmal vor dem Eingang zu dem verhältnismäßig kleinen Raum, aus dem eine dicke, schwere Luft von Öl, Drucker-schwärze, Blei und verdaulichem Brot herausschlug. Es war, als ob du in ein trübes, schlammiges Wasser untertauchst.“

In dieser hundertprozentig verpesteten Atmosphäre standen etwa ein Dutzend Menschen. Hinten in der Ecke eine Flachdruckmaschine, dann zwei Siegeldruckpressen, dazwischen die Handwerker mit ihren klöbigen Kästen, ganz in der Ecke saßen Falzmaschinen, die über meterhohe Papier-segen streuten, mußte, ehe sie an ihre Tische kommen konnten. Es war — ich weiß nicht, ob der Ausdruck im graphischen Gewerbe üblich ist — eine richtige „Stuckbude“. Hinten rechts hatte ich W. J. Diel einen Kasten abgeteilt, in dem er mit einer „Lippdöse“ saß. Am Eingang stand „Bureau“, es hatte aber auch ruhig „Sammerliffe“ dransetzen können. Diel tat nämlich den ganzen Tag nichts anderes als jammern. Auch wenn er bittere, lang es wie das Wimmern eines Seeskranten. Er war hochgradig faltig, deshalb trug er auch immer einen weißen Mantel, damit es nicht so auffiel, wenn der Kalk aus dem Ärmel haubte. Es mochte ich lohnen, dieses „Bureau“ näher zu beschreiben; was in diesen acht Quadratmetern alles stand, lag, hing, schwebte, war wunderbar. Jeder Quadratmeter war ausgenutzt, es sah aus wie in einer Trüffelbude.

Das Möbel, das hier trippte, war wirklich nicht zu beneiden. Wenn sie einige Stunden schrieb, ohne aufzustehen, hatte sie Diel inzwischen so mit Papier, Karton und anderen Dingen einer Buchdruckerei eingeschüttelt, daß es kein Wunder gewesen, wenn sie aus Versehen mit einwickelt worden wäre.

Dieses Menschenkind hieß „Lore“, sie mußte, wenn Not am Mann war, auch mit einlegen. Ich will ganz getreu sein und sagen, sie war im Grunde genommen von der Druck- und der Schreibarbeit gelommen. Hätte sie das nicht übernommen, wäre Lore längst abgebaut worden. Aber nur, weil sie ganz flott stenografierte, nahm sie Diel in seinen Glaskasten, um so das Möbel noch mehr auszunutzen, als es der Fall war, wenn sie bloß an der großen Maschine handelte. Ich hatte Lore in einer Versammlung meines Bezirks kennengelernt. Sie war mir durch eine kluge Disposition derbe aufgefallen. Nicht das übliche Geschwätz hatte sie zum besten gegeben, sondern einem Jugendlichen, so eine Art Halbstudenten, der hier glaubte, mit Marxintinen Eindruck zu schinden, geantwortet, er solle doch nicht mit „Falschverstandenen“ reanimieren. Dann hatte sie einige seiner Zitate aufgegriffen und — so ganz aus dem Handgelenk gesagt, wie und warum Marx es damals vor siebzehn Jahren so sehen mußte, wie er es für seine Zeit richtig gesehen hat.

„Das Möbel, das sonst im landläufigen Sinne nicht etwa hübsch war, wurde bei dieser Fünfzehnhundertstunde geradezu begeistert schön. Sie bekam rote Baden, die schwarzen Augen glühten, ihre Haare schämte sie fortwährend elegant zur Seite und die Nase fibrillierte. ... Sie war kaum wiederzuerkennen. Ich war begeistert von ihr. Das arme Studentlein rutschte auf seinem Stuhl immer mehr zusammen. Wenn Worte tönen könnten, hätte man am nächsten Tage lesen können, daß er an einem Marzdurchfall zugrunde gegangen ist.“

Hier also lernte ich Lore Kall kennen. Es war mehr als nur ein Zufall, daß wir uns dann noch zu einer billigen Tasse Kaffee fanden. Wir besprachen noch einmal den Abend. Es konnte nicht ausbleiben, daß sie mir auch über ihre Arbeit erzählte, ihren „Schief mit zwei e“, wie sie Diel lustig nannte, auch wie sie in das „Bureau“ gekommen war. Nur der Trieb zu lernen — als einfaches Anlegemädel perfekt Stöße-Schreie zu beherrsigen, die deutsche Sprache zu pflegen und vieles andere mehr — hatte sie vor dem Stempeln beschützt. Allerlei Achtung vor so viel Weisheit, allerhand Respekt vor so einem Möbel, die über „Mehrwert“ plauderte wie andere ihres Geschlechts über eine aufgegangene Masche am Bembertkrumpf.

„Besuchen Sie mich doch gelegentlich in meinem Laden, damit Sie einmal so einen „Musterbetrieb“ kennenlernen“, sagte sie.

„So einfach hingehen und nach Fräulein Lore Kall fragen?“

„Na, was ist da schon dabei. Schließlich bin ich doch vierundzwanzig und einigermaßen selbständig. Holen Sie mich mal ab.“

„Natürlich, das schon — aber...“

„Was aber...“

„Ich fürchte für mich. Man wandelt nicht ungestraft mit einem solchen Menschenkind, wie Sie eins sind.“

„Ich lachte verlegen.“

„Ach ja, Na, um es Ihnen gleich zu sagen: In Sie ver-  
liebe ich mich nicht. Sie sind nicht mein Typ.“

„Das beruhigt mich kolossal“, warf ich ein.

„Außerdem könnte ich auch mit meinem Typ ohne Gefahr für mich zusammen sein.“

„Für sich selbst, ja, aber ob Ihr Partner...“

„Spießbürgerliche Eigenschaften hab' ich nicht, hoffent-  
lich auch Sie nicht. Ich könnte ebenjagut zu einem Manne  
sagen: „Ich bin dein, ich schen' mich dir, wenn er das an  
sich hat, was ich Vorbild“, Gepräge, „muttergöttlich“ oder wie  
es immer heißen kann, nenne. Ein bißl' hübsch muß er auch  
sein.“

„Das verstehe ich sehr gut.“

„Also denn kommen Sie ruhig einmal in den dritten Hof.  
Für Sie besteht diese Gefahr nicht.“

Sollte ich lachen oder weinen? Soviel Offenheit kann  
einen geradezu überwältigen. Und sie meinte es so, wie sie  
sprach, das sah ich an dem Ausdruck ihrer Augen. Hier war  
kein Eindruck zu schinden, diese Lore war kein Spielzeug.  
Nach etwa drei Wochen hatte ich meine Enttäuschung,  
daß ich nicht ihr Typ war, überwunden. Ich rief bei Lore  
an. Mit ihrer tiefen Altstimme rief sie zurück:

„Ich dachte, Sie wären tot. Einen so lange sitzenzulassen.  
Also ich erwarte Sie.“

An dem Tage, an dem ich sie besuchte, war sie gerade „im  
Druck“. Mit ihrem grauen Mantel stand sie am Siegel und  
legte kleine Kärtchen ein. Als ich kam, war bald Feier-  
abend. Während sich die anderen wuschon und sich zum Heim-  
gehen rüsteten, erklärte sie mir alles. Als wir fertig waren,  
dürste ich noch einen Blick ins Allerheiligste werfen, in  
dem der „Schief mit zwei e“ saß. Der warf mir einen Blick  
zu wie der alte Löwenpapa im Zoo — wenn die andern  
Fleisch kriegen und er nicht.

„Fräulein Lore, ich hatte eigentlich noch was zu bitten, —  
ich komme morgen erst etwas später.“

„Heut' nicht. Sie sehen doch, ich habe auswärtigen Besuch.  
Sagen Sie mir, an wen und was, ich werde den Auftrag  
belohnen, effizienter.“ Wir lächelten alle drei.

Er erklärte es ihr weitschweifig, sie unterbrach ihn aber:  
„Schon gut, sondern in diesem Sinne...“

„Diel war daff: „Jamosh, aber geil, Fräulein Lore, recht  
freudlich.“

„Das howieso; ich werde fortwährend dabei lächeln...“

„Wenn Guhl u. Co. lachen, ist mir lieber“, bemerkte der  
Chef.

Dann gingen wir. Unterwegs erzählte sie mir von dem  
schweren, schleppenden Geschäftsgang und daß der Inhaber  
gar nicht mal so garstig ist, wie er aussieht. Er habe auch  
zu würgen.

„Wissen Sie“, ergänzte Lore die Schilderung, „wenn man  
da so mitten drin ist, macht man manches, was ich als  
Sozialistin eigentlich nicht dürfte. Aber ich denke mit  
immer, nur nicht zum Schema werden. Dafür knöpfe ich dem  
alten Herrn manches Jugendsündchen ab andere Weise ab, ich  
bin nämlich hier die Betriebsobmannin.“

„Donnerstags, mein Respekt wächst. Trotzdem  
Sie so vier bis fünf ältere Männer in der Bude haben?“

„Nicht alles sind Männer, die in einer Höhe stehen. Ich  
hab' gefunden, die sind entweder so: Mit der Faust auf den  
Tisch schlagen, am liebsten, wenn recht viele zusehen. Er-  
reichen tun sie damit manchmal nullnull. Oder sie sind weich  
und geben nach. Wir Frauen sind da viel konsequenter. Ich  
geb' ihm manchmal Käsef zu knaden auf, da können Sie sich  
darauf verlassen.“

„Es gibt solchene und solchene — ich möchte in so einer  
Bude nicht Betriebsrat sein, weder als Mann noch als  
Frau.“

„Da haben Sie recht.“

„Nun, was wollen wir heute mit dem angebrochenen Tag  
machen?“ fragte ich.

„Sie gehen einen Sprung mit zu mir hinaus. Meiner  
Mutter hab' ich schon Bescheid gesagt, daß wir kommen.“

„Gern. Offen gefanden, ich bin gespannt auf Ihr Heim.“

„So, jetzt geben Sie erst mal eine Klar her. Ich leg' eine  
zu, wir wollen etwas zu fattern mitnehmen.“

„Selbstverständlich geht das ganz auf meine Kosten“,  
wende ich ein.

„Reben Sie keine Opern. Jeder zahlt die Hälfte. Ich will  
das ja.“ (Schluß folgt.)

## Unser erster Mai

Unser Tag! Der Tag derer, die glauben. Die leiden und  
dennoch glauben. Und stark sind im Glauben an die Idee.

Unser Tag des Ersten Mai! Wir wissen alle, daß die Idee  
angelegt hat, und geben ihnen unsere Erfüllung. Doch da-  
neben und darüber hinaus verlangte auch das Welt-  
erwachen seinen Tag. Ein neuer Glaube entstand. Wie so  
ganz anders lag doch die Welt vor denen, die da litten und  
doch in sich fühlten ein Recht auf mehr. Vor ihnen lag eine  
Welt der Freiheit, eine Zukunft der Freude, eine neue  
Erde der Menschengleichheit und der Gerechtigkeit. Und die  
Menschen mit solchem Erleben verlangten gebieterisch einen  
Tag der Feier solch eines Glaubens an solche Idee.

Unser Tag! Der Tag unserer selbst. Der Tag des Erfüll-  
seins von unserer Liebe und unserem Sehnen. An dem wir  
aus solchem Erleben von uns selber immer wieder neue  
Kraft schöpfen zum geschichtlichen Werk.

Wir geben dem Valentage jeweils aus der Zeit heraus  
seine besondere Bestimmung. Er bedeutet immer eine Mah-  
nung zu der jeweils aktuellen Aufgabe und Pflichten. Doch  
heut war er zugleich der Tag des Glaubens. Auch heute. Wie  
die Gegenwart sich auch zeigt, und was sie auch jeweils von  
uns verlangt, all unser Kämpfen und Schaffen am großen  
Werk sei ewig durchgütet von diesem weltbewegenden  
Glauben! Was wir auch schaffen und erzwingen im ein-  
zelnen: Funken sind es, herausgeschleudert aus den Feuer-  
energien der Idee.

## Jugendmai

<b>Laßt uns nicht weilen, Kommt, laßt uns eilen: Jugend herbei!</b>	<b>Doch nicht nur Jugend, Auch erste Jugend Die Lösung sei!</b>
<b>Seht, freudbetrunken Gleich Himmelsfunken Lodt uns der Mai!</b>	<b>Ihr sollt erzingen, Ihr sollt erzwingen Den Völkermal!</b>

<b>heraus in Scharen Was jung an Jahren, fröhlich und frei!</b>	<b>Und ehrt die Alten! Ihr wad' res Warten, Daß Freiheit sei!</b>
<b>Laßt Wimpel fliegen, Im Winde biegen, Erstbet den Mai!</b>	<b>Drägt ins Gedächtnis Euch als Vermächtnis Am Tag des Mai!</b>

<b>Marchiret heute Hinaus ins Weite Frei, froh und frei!</b>	<b>Reicht euch die Hände! Jugend vollende! Seid ewig und treu!</b>
<b>Laßt hell erklingen Auf Sangesflügeln Das Lied vom Mai!</b>	<b>Daß sich vollende Zur Völkertende Der Weltentmal</b>

Es geht einfach nicht ohne den Glauben. Nichts geht ohne  
einen Glauben. Nur wo ein Glaube ist, ist auch Überwin-  
dung und Erfolg.

Das erkennen wir schon an solch nächstemern Tun wie der  
wissenschaftlichen Arbeit. Die Hypothesen, die die Wissen-  
schaftler aufstellen von Unbekanntem, noch nicht Erfülltem,  
es sind Vermutungen, Hoffnungen. Es ist ein Glaube, der  
sein muß, daß aus diesem künstlerischen Gesichts die Erkenntnis  
wird. Und je größer die wissenschaftliche Aufgabe ist, um  
so mehr hat sie den künstlerischen Glauben zu ihrer Voraus-  
setzung. Lycho de Brahe z. B. hatte einst die gleiche große  
Erkenntnis vom Weltall wie Kepler. Aber er hatte die  
Erkenntnis nur. Kepler formte aus dieser Erkenntnis  
hermach mit künstlerischem Glauben ein harmonisches Welt-  
bild, das ihm dann auch das Können zu größter wissen-  
schaftlicher Leistung gab.

In großen Linien müssen wir stets das Neue, noch nicht  
Geordnete sehen. Ein Ideal tut not. Der Glaube an solch  
Ideal ist nichts Wirklichkeitsfremdes. Aus solchem Ideal und  
solchem Glauben wird erst die herrlichste Wirklichkeit.

Der Glaube an das Ideal weist den Weg, weil der  
Mensch solchen Glaubens etwas vor sich sieht.

Der Glaube an das Ideal gibt die Kraft und den  
Willen, weil das Ideal in der Seele jedes einzelnen  
Energie einer Wirklichkeit ist, weil es für ihn einfach sein  
müß.

Und der Glaube an das Ideal gibt darum auch die zähe  
und solidarische Treue, die selbst in Stürmen nicht wankt  
und die der Bewegung selbst in dunkelsten Tagen die sonnen-  
hafte Kraft der Überwindung gibt.

Unser Tag des ersten Mai! Unser herrlicher Tag des  
Erlebens der großartigsten menschlichen Möglichkeiten und  
Fähigkeiten! Der Tag des Glaubens an die Überwindung  
der alten Erde und ihre Neugestaltung in Freiheit, Wahr-  
heit, Schönheit und Recht! Der Tag des Erlebens all der  
Kräfte, die diese neue Erde bilden! Der Feiertag des Trostes  
und des Willens und der Treue! Der Tag der Feier stärkster  
Weltgestaltungenergie durch Massenintelligenz!

## Ellis macht Karriere

Ellis ist zweiundzwanzigjährig, dunkelblond mit feinem  
Pontschminkt, blauäugig, schlank, geschmeidig und Mäherin in  
einer Schirmfabrik.

Mit zwanzig Jahren besuchte sie die Tanztunde für „ge-  
bildete Kreise“ und erlebte dabei zwischen Blaubottom und  
Walzer ihre erste große Liebe. Er war Student. Ellis war  
überglücklich, denn außer der ewigen Treue hatte er ihr auch  
die Heirat versprochen. Die Tanzstunde ging zu Ende und  
mit ihr auch die große Liebe. Er sagte ihr schlicht, daß er  
noch zu jung sei, um sich zu binden, gab ihr Hoffnung,  
„vielleicht nach Beendigung des Studiums“, und trennte sich  
von ihr mit der Versicherung, er habe mit ihr die glücklichsten  
Stunden seines Lebens verbracht und werde sie nie vergessen.

Ellis, teils gerührt, teils empört, besandete so ihr erstes  
Liebeserlebnis, ging weiter in die Schirmfabrik und wartete  
auf kommende Dinge. Trotz der ersten schiefsten Erfahrung  
nahm sie sich vor, nur mit einem Akademiker glücklich zu  
werden oder Jungfrau zu bleiben.

Mangel an Bekanntschaften mit „Höherstehenden“ hat  
man, wenn man die Tanztunde für „gebildete Kreise“ mit-  
macht, und die äußerlichen Vorzüge Ellis besitzt, nicht. Der  
Sohn eines Beamten hatte Ellis, verschiedene Male zu  
Motorrad- und Sportpartien eingeladen und war ihr in der  
kurzen Zeit menschlich nähergekommen als sein Vater den  
Arbeiterinnen, die schon fünfundsiebzig Jahre und länger  
bei ihm beschäftigt waren.

Doch alles nimmt einmal ein Ende. Der junge Herr wurde  
zur Vertiefung seiner Kenntnisse zu einem Geschäftsfreund  
in die Fremde geschickt, und Ellis veränderte sich nach kurzem  
Trennungsschmerz und trat in Verbindung mit Herrn Theo  
Brinkmann, Referendar am Amtsgericht zu F.

Es ist heute schwer festzustellen, warum Theo nach einer  
Weinpartie so brüsk war. Tatsache ist, daß er Ellis Waise  
zu hant und deshalb zu geschmacklos fand und nach einer  
kurzen Meinungsverschiedenheit über diese welterschütternde  
Angelegenheit sich ohne Abschied von ihr trennte. Wohl  
tröstete sie, als Theo hartnäckig fernblieb, ein gewisser Herr  
Kummer, Diplomingenieur und stellvertretender Leiter der  
Eisenhütte-WG.

Doch erklärte ihr der Herr Ingenieur schon nach vierzehn  
Tagen, daß es ihm leider unmöglich sei, mit ihr noch öfters  
zusammenzukommen, da er Herrn Theo Brinkmann, mit  
welchem er beim selben Korps aktiv gewesen sei, nicht im  
Wage sein dürfe.

Um dieselbe Zeit bemerkte Frau Brüser, Ellis Mutter, sie  
wolle mit dem Waisen warten, bis auch Ellis ihre Sachen  
zur Wäsche bringe, denn es müsse nach ihrer Berechnung, es  
sei der Sechszwanzigste dieses Monats, bald Zeit sein.  
Trotzdem die Wäsche acht Tage später als sonst beim  
Hausverwalter bestellt wurde, war die Wartezeit umsonst.

Die gute Ellis bemerkte wohl die prüfenden und vorwurfs-  
vollen Blicke ihrer Mutter. Sie nahm während des Essens  
zur Ausrede, sie habe keinen Appetit, sei überarbeitet und  
wolle bald zu Bett; morgen sei es anders usw. — Es half  
jedoch nichts; Ellis war und blieb verändert.

Der Eisenbrecher Richard Klein im fünften Stock links  
(Brüser wohnt im vierten rechts) wunderte sich, daß seine  
Zugbegleiterin Ellis, die ihn jahrelang kaum beachtet und  
gegrüßt hatte, ihm plötzlich zulächelte und sogar verneigte,  
ein Gespräch mit ihm anzufangen. Von dieser Tatsache er-  
freut, rückte er seinen blauen Sonntagsanzug herab und  
kaufte sich einen modernen Sakko mit entsprechendem Zu-  
behör. Immer in der Hoffnung, Ellis zu begegnen, und voll  
Freude, von ihr beachtet zu werden, trug er sogar ins Ge-  
schäft einen steifen Weintragen, was er früher immer für  
den größten Luxus gehalten hatte.

An einem Sonnabendmorgen erlaubte sich Richard  
die Kühnheit, Ellis ins Kino einzuladen (Brigitte Helm  
spielte in „Alraune“ eine ihrer Glanzrollen), und wider  
Erwarten willigte Ellis ein. Richard fühlte sich wie Hitler  
nach dem vierzehnten September.

Es folgte Verlobung und Heirat innerhalb der gefeierten  
Wartezeit. Der kleine Theo, sechseinhalb Monate nach der  
Hochzeit geboren, muß nach dem Wunsch der Mutter  
studieren. Der Eisenbrecher Richard Klein ist überglücklich  
und bereit, für seinen Sohn die größten Opfer zu bringen,  
denn seine Ehefrau Ellis hat ihm eingepaukt, und er ist davon  
überzeugt, daß der Edelmann erst mit dem Akademiker be-  
gint. Ellis muß es schließlich wissen.

(D. Nele im Februarheft „Die Bücherilde“.)

## Die Wochenhilfe

Die von den reichsgesetzlichen Krankenkassen zu gewährenden Wochenhilfe teilt sich in zwei Arten, in die Versicherten- und in die Familienwochenhilfe. Versichertenwochenhilfe erhalten die Wöchnerinnen, die selbst bei einer Krankenkasse versichert sind. Familienwochenhilfe ist denjenigen Wöchnerinnen zu gewähren, deren Angehörige (Ehemann, Vater, Mutter; Stief-, Pflegevater oder -mutter) bei einer Krankenkasse versichert sind. Sowohl für Versicherten- als auch für Familienwochenhilfe wird die Zurücklegung einer Wartezeit gefordert. Die Wöchnerin selbst (bei Versichertenwochenhilfe) oder der (die) versicherte Angehörige (bei Familienwochenhilfe) muß in den letzten zwei Jahren vor der Niederkunft mindestens zehn Monate versichert gewesen sein. Davon müssen mindestens sechs Monate im letzten Jahre vor der Niederkunft zurückgelegt worden sein. Diese Wartezeit braucht nicht von ein und derselben Kasse nachgewiesen zu werden. Angerechnet werden: Zeiten einer Pflicht-, freiwilligen Weiter- und Selbstversicherung, Kranken- und Wochenlohnbezugszeiten, Angehörigkeit zu einer reichsgesetzlichen Erntekasse, Bezug der Arbeitslosen-Haupt- und Krisenunterstützung.

Die Niederkunft ist bei der Krankenkasse durch Vorlage eines standesamtlichen Geburtscheines nachzuweisen. Eine Fehlgeburt (Abortus) ist keine Niederkunft im Sinne des Wochenhilfegesetzes. Es wird daher nur ein einmaliger Beitrag in Höhe von 6 M. gewährt. Ist Arzt- und Hebammenhilfe bei einer Fehlgeburt nötig, so hat diese die Krankenkasse als Krankenhilfe zu leisten.

Bei Versichertenwochenhilfe sind nun durch die Krankenkasse folgende Leistungen zu gewähren: Die Sechsmontatskosten in voller Höhe übernommen und unmittelbar durch die Krankenkasse bezahlt. Arznei und kleinere Heilmittel, z. B. die Wochenbettpackung, sind auch, soweit sie unbedingt nötig sind, durch die Krankenkasse zu erstatten. Außerdem werden, wenn ein Arzt zur Entbindung zugezogen werden muß (z. B. bei Zangengeburt), die Kosten für diesen übernommen. Als Barleistungen kommen zur Auszahlung: Ein einmaliger Beitrag zu den sonstigen Kosten bei Entbindung in Höhe von 10 M.

Das Wochenlohn ist in der Regel für vier Wochen vor und sechs Wochen nach der Entbindung zu leisten. Es ist so hoch wie das Krankengeld und beträgt pro Tag mindestens 50 Pf. Bei Arbeitslosen oder Krisenunterstützten bewegt sich das Wochenlohn in der Höhe der Unterstützung. Ist die Schwangere vor der Entbindung eine entgeltliche Tätige nicht aus, so erhält sie bis zur Entbindung das 1/2fache Krankengeld als Wochenlohn. Auf den Grund des Nichtarbeitens kommt es nicht an. Das erhöhte Wochenlohn ist also auch bei Arbeitslosigkeit, Streik, Absperrung und sogar für Hausfrauen zu beanspruchen. Wird nach der Entbindung während der Wochenlohnbezugszeit eine entgeltliche Tätigkeit ausübt, so wird für diese Zeit nur das halbe Wochenlohn ausbezahlt.

Die Dauer des Wochenlohnbezuges vor der Entbindung wird auf zwei weitere Wochen erstreckt, wenn die Schwangere während dieser Zeit keine Beschäftigung gegen Entgelt ausübt. Die Schwangere hat dann sofort der Krankenkasse eine ärztliche Bescheinigung vorzulegen, daß sie innerhalb sechs Wochen (vom Anmelde- tag an gerechnet) entbinden wird. Trifft sich der Arzt bei der Berechnung des Zeitpunktes der Niederkunft, so hat die Schwangere daraus keinen Schaden, da die Krankenkasse das (erhöhte) Wochenlohn bis zur Niederkunft weiter zu leisten hat. Es kann also vorkommen, daß eine Schwangere von ihrer Krankenkasse sechs, sieben, acht und noch mehr Wochen Wochenlohn vor der Entbindung bezieht, ohne daß dadurch die Wochenlohnbezugszeit nach der Niederkunft ergänzt werden darf.

Wird das Neugeborene durch die Wöchnerin gestiftet, so erhält sie ein Stillgeld in Höhe des halben Krankengeldes, jedoch mindestens 25 Pf. täglich bis zum Ablauf der zwölften Woche nach der Niederkunft. Bei Zwillingen wird das Stillgeld doppelt bezahlt. Die Stillbeschäftigung muß durch einen Arzt, eine Hebamme oder durch die Mütterberatungsstelle ausgefertigt werden.

Stirbt eine Wöchnerin bei oder nach der Entbindung, so werden die noch verbleibenden Beträge an Wochen- und Stillgeld bis zum Ende der Bezugszeit an denjenigen ausbezahlt, der für den Unterhalt des Kindes sorgt.

Während der Zeit des Wochenlohnbezuges ist die Wöchnerin beitragsfrei, sofern sie nicht in Arbeit steht.

Bei Familienwochenhilfe sind die Sachleistungen genau dieselben wie in der Versichertenwochenhilfe. Also auch hier werden Sechsmontatskosten, Arznei, kleinere Heilmittel und nötigenfalls Arzt- und Hebammenhilfe beschränkt auf die Mindestsätze. J. Bayerl.

## Aus den Zahlstellen

**Augsburg.** Die Zahlstelle Augsburg konnte sich bei der letzten Verammlung eines guten Besuches seitens der Mitglieder erfreuen. Im Vordergrund der Tagesordnung stand ein Referat über „Die Wochenhilfe“, das speziell für unsere weiblichen Mitglieder viel Wissenswertes bot. Referent Herr Wagner von der Allgemeinen Ortskrankenkasse Augsburg, der dieses Referat zur Bearbeitung hat, gab einen guten Einblick über die Leistungen der Krankenkasse in Fällen der Wochenhilfe, auf welche die Kollegen Anspruch hat. Die Verammlung dankte mit starkem Beifall für die tiefgehenden Ausführungen des Referenten. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung referierte in kurzen Zügen Kollege Koppold über die Bedeutung der Reichspräsidentenwahl für die Arbeiterschaft. Er empfahl, am Wahltag zur Abwehr des Faschismus für Hindenburg zu stimmen. Kollege Barth ergänzte die Ausführungen des Kollegen Koppold in sehr wirkungsvoller Weise. Kollege Koppold gab dann noch bekannt, daß in der nächsten Zeit wieder ein Lichtbildabend stattfinden wird. Auch ein Ausflug soll wieder arrangiert werden, entweder mit dem Ziel in das schöne Karthäuseral im Ries oder nach Dießen am Ammersee. Kollege Koppold ersuchte, zu der nächsten Verammlung recht zahlreich erscheinen zu wollen, da mittlerweile ein Bericht über die Verhandlungen im Buch- und Steindruck gegeben werden könne. Hieraus konnte die schon vertraute und lehrreiche Verammlung geschlossen werden.

**Braunschweig.** In der Monatsversammlung am 17. April berichtete der Vorsitzende zunächst über die Tarifverhandlungen. Anschließend hielt er einen Vortrag über „Die Allgemeine Ortskrankenkasse und deren Neubau“. Als langjähriges Ausschussmitglied mit der Materie bestens vertraut, gab der Referent ein lückenloses anschauliches Bild der seit 1926 für den notwendig gewordenen Neubau der Kassenräume gemachten Projekte, deren Preise sowie die Vor- und Nachteile derselben besonders beleuchtete. Seit nach Fertigstellung des Gebäudes lacht eine Interessentengruppe unter Führung eines hiesigen Arztes die Einrichtung und Inbetriebnahme mehrerer Räume durch die Aufsichtsbehörde zu unterbinden. Da durch die Wirtschaftskrise die Mitgliederzahl um etwa 13 000 zurückgegangen ist, wird die Rentabilität einiger Abteilungen angezweifelt, deren Benutzung durch die Kasse von der Aufsichtsbehörde verboten ist und daher anderweitig vermietet werden müssen. Mit großem Interesse waren die Anwesenden den Ausführungen des Referenten gefolgt, wie die anschließende Aussprache bewies. Bereitwillig beantwortete er die Fragen, die die Krankenkasse sowie die übrigen Sozialversicherungen betreffend. Zwei hiesige Firmen hatten ihrer Belegschaft zwar die Beiträge zu den Sozialversicherungen abgezogen, sie aber nicht abgeführt, wodurch die Kollegenarbeit bei diesen Firmen empfindlich geschädigt wurde. Eine Warnung für die Mitglieder, nicht zu vertrauensvoll zu sein, um sich die wohlverdienten Rechte nicht durch gewissenlose Arbeitgeber rauben zu lassen. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, diesem Vortrag weitere folgen zu lassen, unter anderen einen über das Arbeitsrecht.

## Hundschau

**Die Generalversammlung der Arbeiterbank.** In der kürzlich stattgefundenen Generalversammlung der Arbeiterbank wurde die vorgelegte Bilanz einstimmig genehmigt. Bei der Neuwahl des gesamten Aufsichtsrats wurden die bisherigen Mitglieder wiedergewählt; an Stelle der verstorbenen Genossen Bartels und Rube wurden Ernst Schulze und Siegmund Trummerer neu in den Aufsichtsrat gewählt. Zum Vorsitzenden des Aufsichtsrats wurde Kollege Leipart und zu seinem Stellvertreter Genosse Aufhäuser wieder bestellt.

**Ausprechende Mietentlastung durch Herabsetzung der Hypothekenzinsen.** Es ist unseren Kollegen bekannt, daß die vom 1. Januar d. J. an eingetretene Mietentlastung im allgemeinen stark enttäuscht hat und die mit der Lohnsenkung abgegebenen Verpflichtungen nur in den wenigsten Fällen erfüllt worden sind. Die mit der Bierden Notverordnung verfügte Senkung der Hypothekenzinsen, die für die Mietentlastung Voraussetzung war, ist durch die Ausnutzung vieler offen gebliebener Möglichkeiten durch Hypothekengläubiger wieder stark abgemindert worden. Es werden jetzt von den meisten Realbeträuflichkeiten Verwaltungsstellenbeiträge und ähnliche Abgaben erhoben, durch die die Zinsentlastung natürlich beeinträchtigt wird. Die Volksfürsorge hat den gefassten Bestimmungen durch deren lokale Anwendung in vollstem Maße genügt und dem von der Reichsregierung beabsichtigten Zweck zur Erfüllung verholfen. Sie hat die Zinssätze auf den in der Notverordnung verfügten Satz gesenkt und von der Erhebung eines Verwaltungsstellenbeitrages abgesehen. Diese Maßnahmen geben den vielen Baugenossenschaften, die von der Volksfürsorge Hypotheken für den Kleinwohnungsbau erhalten haben, die Möglichkeit, Sentungen der Mieten in annehmbarerem Umfang durchzuführen. Der Verein für Kleinwohnungswesen in Magdeburg berichtet z. B. in den Mitteilungen des Vereins, daß der Bescheid der Volksfürsorge über die Zinsentlastung der erfreulichste war, den er während der gesamten Zinsverhandlungen erhalten hat. Allein dieser Verein kann seinen Mitgliedern durch die Zinsentlastung bei der Volksfürsorge 5000 M. ersparen. Die Volksfürsorge hatte bei der Kapitalanlage schon immer durch Erhebung niedriger Zinssätze und hoher Auszahlungsquoten darauf gesehen, daß die gemeinnützigen Baugenossenschaften auch preiswert Wohnungen erstellen können. Durch die Zinsentlastung in vollem Ausmaß ist die Volksfürsorge diesen Bestrebungen weiter nachgegangen, was ihr gewiss neue Freunde und Anhänger bringen wird.

**Das Theater des Volkes!** Die Spitzenverbände der Gewerkschaften, die Organisationen der Bühnengewerkschaften, die Arbeiterkulturorganisationen und der deutsche Volksbühnenverband veranstalten am Samstag, den 11. April, im Großen Schauspielhaus in Berlin eine große Kundgebung unter dem Slogan „Das Theater des Volkes!“ Die Kundgebung wird in erster Linie die Erhaltung des gemeinnützigen Theaters fordern und Programmpläne vorlegen, die dem Theaterabbau Einhalt geboten und die Idee des Volkstheaters nachdrücklich gefördert werden kann. Als Redner sind vorgeladen: der Preussische Kultusminister Grimme, der Altonaer Oberbürgermeister Brauer,

der Geschäftsführer des Volksbühnenverbandes Brodbeck und David Stetter vom Gesamtverband. Die Veranstaltung erfolgt durch die Mitwirkung der Orchester, Chöre und Solisten der Staatsoper und Berliner Städtischen Oper eine große künstlerische Umrahmung. Der Hauptteil der Kundgebung wird von der Deutschen Welle auf alle deutschen Sender übertragen werden. Eintrittskarten zum Preise von 50 Pf. sind bei der Berliner Ortsverwaltung zu haben.

**Ferienreisen mit den Naturfreunden.** Wer heute noch das Glück hat, nach langen arbeitsreichen Monaten einige Tage oder Wochen Urlaub zu haben, wird sehr glücklich ausschauen, wie er diese Tage der Lösung von dem fordernd verwickelnden Arbeitsprozess am vorzüglichsten verbringen kann, zumal wenn ihm keine wohlgefüllte Geliebte zur Verfügung steht. Den Urlaubs- und Ferienwünschen der werktätigen Massen trägt in jeder Beziehung der Touristenverein „Die Naturfreunde“ Rechnung. Die reichen Erfahrungen im Bereiche des Wanderns und Reisens und des Ferienaufenthaltes und die Einrichtungen der Organisation ermöglichen es ganz besonders, den verschiedensten Ansprüchen gerecht zu werden. Ein Blick in die oben erwähnten Broschüren „Ferienreisen mit den Naturfreunden 1932“ zeigt die Vielseitigkeit der geplanten Ferienfahrten, die in die Gebirgs- und an die See, in die deutschen Mittelgebirge und im Fallboot auf die deutschen Ströme führen. Die Broschüre ist zu haben bei allen Naturfreunde-Beiräten und Wanderausstellungstellen sowie bei allen Ortsgruppen. Gegen Einzahlung von 15 Pf. an das Zentralbeiratsbüro der Naturfreunde, Nürnberg-W., Sündersbühlstraße 5, erfolgt Zusendung per Post.

## Das Kind macht Musik

Das Kind liebt die Musik. Jede Mutter weiß das. Darum liebt das Kind auch die Musikinstrumente. Die Industrie weiß ganz genau, warum sie solche Musikinstrumente herstellt für das Kind, Trompeten, mit denen das Kind blasen kann, Klären, mit denen es sein Bedürfnis nach lauten Tönen befriedigt. Aber auch Instrumente, die quieschen und brummen, werden erzeugt und gekauft und benutzt. Und das Kind hat seine Freude an diesen Instrumenten, wenn der ungewohnte Ton das Kind auch zuerst oft erschreckt. Was das Kind aber besonders erfreut, das sind die Schlaginstrumente, mit denen es auch das Bedürfnis, mit den Händen zu schaffen, befriedigen kann.

Das ist eine Tatsache, die der Pädagogik seit langem bekannt ist. Das Kind liebt es, mit seiner „Musik“ zugleich seine Hand zu gebrauchen, den Schaffensdrang seiner Hand zu befriedigen, die Freude an rhythmischer Bewegung. Im Urwesen des Menschen ist die Freude an Werk durch die Hand verbunden mit der Freude an Rhythmus. Arbeit muß Rhythmus sein. Arbeit muß dem innerlichen Harmoniebedürfnis des Menschen entsprechen. Aber sie entspricht ihm am wenigsten, je mechanischer die Arbeit ist.

Die Nationalisierung hat ihre Grenze an diesem Wesen des Menschen. Das technische Schaffen hat sich zu binden mit dem menschlichen künstlerischen Gestaltungsdrang. In jedem Menschen ruht ein Stück des Künstlers. Es gibt nicht den Arbeiter hier und da den Künstler. Beide schaffen aus einem Wesen heraus. Und das ist die Kulturform des Wirtschaftslebens, die diesem Bedürfnis des Menschen nach freudiger Gestaltung durch Wert entspricht und der die Gewerkschaftsbewegung zutrifft.

## Literatur

**„Kampf der Erde!“** Maltejerromanreihe der Eiserne Front. Die diesjährige reichsangelegte und technisch höchst anspruchsvolle herausgegebene Maltejerromanreihe ist eine Kampferklärung geworden. Eine Kampferklärung für den Mai in der Eiserne Front! Der Preis von nur 20 Pf. ist angesichts des Gebotenen als billig zu bezeichnen.

**„Kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft mit den Aufgaben der Arbeiter-„Sozialen Wandern.“** Der Inhalt der Monatshefte und den vierteljährlich herausgegebenen Buchbeiträgen. Jedem kann nur immer wieder ein Abonnement dieser wertvollen Zeitschrift empfohlen werden. Vom Verlag werden jederzeit Interessenten Probehefte kostenlos zur Verfügung gestellt.

**„Geld, wie die Frauen fliegen, wenn das Dritte Reich wird regiert.“** Der Dies-Bertrag beweist eine außerordentlich glückliche Hand bei der Herausgabe aktueller, aufschlußreicher, dabei leicht generalisierbarer Broschüren. So hat Wilhelm Reil, einer der besten Schriftsteller der Gegenwart, einen Bericht anlässlich dieser monatlichen Broschüre in viele Hände bringen.

**„Geldmacht.“** Zeitschrift für geistuelle Lebensführung des arbeitenden Volkes. Herausgeber: Gesamtverband deutscher Krankenkassen e. V., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 137. **„Jahrbuch des Arbeiter-„Sozialen Wandern.“** Zeitschrift des Arbeiter-„Sozialen Wandern“, Hamburg 36, Große Theaterstraße 44, 136 Seiten.

## Achtung! Berlin Achtung!

Am Mittwoch, dem 4. Mai, abends 5 Uhr, in den „Kammerläden“, Feltower Straße 1:

## Generalversammlung

Tagesordnung: 1. Berichterstattung von den Tarif- und Lohnverhandlungen. 2. Verschiedenes.

Zutritt haben alle Funktionäre und die Delegierten, soweit sie im Besitz eines ordnungsmäßig gefassten Mitgliedsbuches und einer für 1932 gültigen Ausweisarte sind.  
Der Ortsvorstand: J. A. Otto Glöth.

## Abrechnungen

Die Abrechnung für das erste Quartal ist vom Gau Leipzig eingegangen.  
Berlin, den 23. April 1932. Heinrich Lodaßl.

Für die Woche vom 24. April bis 30. April ist die Beitragsmarke in das 18. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedsarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: R. Schulze Charlottenburg, Meerdtelstraße 5. Fernr.: Amt Berlin 1328. - Verlag: R. Vobal Charlottenburg Herausgeber: Verband der arbeitslosen Hilfsarbeiter u. arbeitenden Deutschlands, Verbandsvorstand, Charlottenburg 6, Meerdtelstraße 5. - Druck: Buchdruckwerkstätte GmG, Berlin SW 61, Dreilindstraße 5.